

---

# Kreativität im Alter als Grundlage mitverantwortlicher Lebensführung

Andreas Kruse

## *1. Zum Begriff der Kreativität*

Als Begründer der modernen Kreativitätsforschung wird üblicherweise Guilford angesehen. Ihm kommt nicht nur das Verdienst zu, in einer 1950 vor der American Psychological Association gegebenen „Presidential Address“ (Guilford 1950) für den ungedeckten Bedarf an kreativen Personen in der US-amerikanischen Wissenschaft und Wirtschaft sensibilisiert zu haben, was zusammen mit dem Sputnik-Schock von 1957 gemeinhin als Ausgangspunkt der modernen Kreativitätsforschung bezeichnet wird. Auch die in Guilfords Arbeitskreis nach seinem „Structure of Intellect“-Modell (1967) entwickelten Tests zum divergenten Denken haben die spätere Kreativitätsforschung nachhaltig geprägt. Aus der genannten Rede Guilfords stammt die folgende Definition:

„Kreativität ist der Prozess der flüssigen, flexiblen, ursprünglichen Erzeugung von Konzepten zur Lösung von neuartigen Problemen.“

Im Unterschied zum konvergenten Denken, das durch logische Schlussfolgerungen zu einer einzigen oder besten Lösung gelangt (wobei das Ergebnis mehr oder weniger vollständig durch die vorhandene Information determiniert ist), liefert das divergente Denken nach Guilford (1959)

mehrere alternative Lösungen, die jeweils den gegebenen Anforderungen entsprechen. Dabei gelten die Anzahl der generierten Lösungen und deren Qualität als Maß für die Ausprägung des divergenten Denkens. Mit der Verwendung der Guilford-Tests zum divergenten Denken treten sechs Aspekte von kreativem Denken in den Vordergrund:

- (1.) Problemsensitivität,
  - (2.) Flüssigkeit in der Produktion von Lösungsansätzen,
  - (3.) Flexibilität von Denkschemata, Bezugssystemen etc.,
  - (4.) Redefinition von Objekten und Funktionen,
  - (5.) Elaboration im Sinne von Realisierbarkeit und Praktikabilität,
  - (6.) Originalität
- (vgl. Amelang/Bartussek 2001).

Da ein neues Produkt nur dann ein „kreatives Produkt“ darstellt, wenn es „von einer Gruppe zu irgendeinem Zeitpunkt als brauchbar oder befriedigend angesehen werden kann“ (Stein 1973), und Leistungen nur dann als kreativ gelten, wenn sie dazu beitragen, „ein Problem zu lösen, einen Zustand zu verbessern oder ein vorhandenes Ziel zu vollenden“ (McKinnon 1962), liegt es nahe, ein Mindestmaß an Intelligenz als eine Voraussetzung von Kreativität anzusehen. Entsprechend wird häufig die Gültigkeit eines bereits auf Guilford (1967) zurückgehenden Schwellenmodells unterstellt, demzufolge hohe Intelligenz zwar keine hinreichende, aber eine notwendige Voraussetzung für hohe Kreativität ist. In gemeinsamen Faktorenanalysen von Kreativitäts- und Intelligenztests mit Maßen für Motivation, Temperament, Interessen und weiteren Selbsteinschätzungsmerkmalen konstituieren Kreativität und Intelligenz zwar eine gemeinsame Dimension allgemeiner intellektueller Leistungsfähigkeit; daraus darf jedoch nicht geschlossen werden, dass sich interindividuelle Unterschiede in der Kreativität durch Unterschiede in „klassischen“ Dimensio-

nen intellektueller Leistungsfähigkeit wie Gedächtnis, Verarbeitungskapazität oder Bearbeitungsgeschwindigkeit erklären lassen. Tatsächlich findet sich in gemeinsamen Faktorenanalysen von Intelligenz- und Kreativitätsmaßen konsistent eine Dimension „Einfallsreichtum“, auf der Kreativitätstests deutlich höhere Ladungen aufweisen als Intelligenztests. Diese Dimension lässt sich mit einem Zitat von David Hume (1711–1776) aus „A treatise of human nature“ verdeutlichen: „For my part, when I enter most intimately into what I call myself, I always stumble on some particular perception or other, of heat or cold, light or shade, love or hatred, pain or pleasure“ (1978, S. 252).

Die vorliegenden Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Kreativität und Intelligenz lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass die Höhe des Zusammenhangs stark mit den verwendeten Verfahren und den herangezogenen Stichproben variiert. Nach Wallach und Kogan (1965) tragen Zeitdruck und Testcharakter im Vergleich zu spielerischen Situationen zur Feststellung höherer Zusammenhänge zwischen Kreativität und Intelligenz bei. Amelang und Bartussek (2001) verweisen hier auf die Bedeutung von Alter, Geschlecht, familiärem Status sowie Sozial- und Persönlichkeitsmerkmalen. Die Bedeutung der Persönlichkeit sei im Folgenden am Beispiel eines Zitats von John Dewey (1859–1952) über die Suche nach Gewissheit verdeutlicht: „Ein wissenschaftlicher Geist würde nichts mehr bedauern als eine Situation, in der es keine Probleme mehr gäbe. Viele Denker werden vielleicht glauben, dass jede Lösung einen wirklichen Verlust bedeutet“ (Dewey 1967).

Als zentrale Ressourcen für Kreativität werden insbesondere genannt:

1. synthetisches/dialektisches Denken und komplexes Problemlösen,
2. hoch organisierte, leicht abrufbare Wissenssysteme,

3. Toleranz gegenüber Vieldeutigkeit und Risikobereitschaft,
4. Offenheit für neue Erfahrungen,
5. zielorientierte Motivation,
6. eine anregende und fordernde sozialkulturelle Umwelt.

Legt man ein Zwei-Komponenten-Modell der Intelligenz (Baltes 1999; Horn/Cattell 1966) zugrunde, dann zeigt sich, dass Kreativität stärker mit der kristallinen (erfahrungsgebundenen) als mit der fluiden (flüssigen) Intelligenz korreliert (Crawford/Nirmal 1976; Macioszek 1982).

## 2. „Stärken“ und „Schwächen“ des Alters: Die Entwicklung der Intelligenz

Unter den Vertretern einer modernen Psychologie der Lebensspanne besteht heute Konsens, dass sich Entwicklung im Lebenslauf nicht als eine an das chronologische Alter gebundene Sequenz von Wachstums- und Abbauprozessen (etwa im Sinne einer „Lebenstreppe“) beschreiben lässt. Vielmehr ist bei der Analyse des Alternsprozesses die *Gleichzeitigkeit* von „Stärken“ und „Schwächen“ oder „Gewinnen“ und „Verlusten“ zu berücksichtigen. Zudem ist die Frage nach der *Plastizität* von Entwicklungsprozessen – im Sinne der Möglichkeit, positive Veränderungen durch geeignete Maßnahmen der Prävention, Intervention und Rehabilitation herbeizuführen oder zu beeinflussen – zentral. Die frühere These, das Altern sei im Kern als ein kontinuierlicher Rückgang an Anpassungsfähigkeit zu beschreiben, wurde zugunsten einer „*doppelgesichtigen Forschungsperspektive*“ (Baltes et al. 1996) aufgegeben, die Altern im Sinne von Stärken und Schwächen versteht und nach den (biologischen, physiologischen, psychologischen und sozialkulturellen) Grundlagen dieser Stärken und Schwächen fragt. Für

diese Forschungsperspektive ist zudem die Frage nach dem Ausmaß und den Grenzen der Plastizität von Entwicklung im Alter charakteristisch.

Dieses veränderte Verständnis lebenslanger Entwicklung lässt sich am Beispiel des gegenwärtig dominanten Verständnisses *lebenslanger Intelligenzentwicklung* verdeutlichen. Hier wird ein Zwei-Komponenten-Modell zugrunde gelegt, das zwischen kristalliner und fluider Intelligenz bzw. kognitiver Pragmatik und kognitiver Mechanik differenziert (Baltes 1999; Lindenberger 2000). Dabei bezieht sich der Begriff der *kristallinen Intelligenz* oder *kognitiven Pragmatik* auf die Fähigkeit, vertraute kognitive Probleme zu lösen. In dieser Intelligenzkomponente spiegeln sich die vom Individuum rezipierten und organisierten Wissensinhalte und Wissenssysteme wider, die für jene Gesellschaft und Kultur charakteristisch sind, in der es lebt. Die kristalline Intelligenz ist ein Indikator für das Ausmaß, in dem sich ein Individuum Verhaltensweisen und Strategien angeeignet hat, die in der jeweiligen Gesellschaft als intelligentes Verhalten betrachtet werden, also der inhaltlichen Ausgestaltung des Denkens und Wissens (Kruse/Rudinger 1997). Der Begriff der fluiden Intelligenz bezieht sich dagegen auf solche Fähigkeiten, die sich relativ unabhängig von systematischen Akkulturationseinflüssen entwickeln. Mit dem Begriff der *fluiden Intelligenz* oder *kognitiven Mechanik* sind kognitive Basisoperationen angesprochen, die vor allem für die Bewältigung neuartiger kognitiver Probleme notwendig sind. Die beiden Komponenten unterscheiden sich hinsichtlich ihres Verlaufs im mittleren und höheren Erwachsenenalter: Während die Leistungsfähigkeit in der kristallinen (erfahrungsgebundenen) Intelligenz über weite Abschnitte des Erwachsenenalters *erhalten* bleibt oder sogar *weiter zunimmt*, geht die Leistungsfähigkeit in der fluiden Intelligenz (kognitive Basisoperationen) *zurück*.

### 3. Erfahrungswissen als zentrale Komponente der kristallinen Intelligenz oder der kognitiven Pragmatik

Das bereichsspezifische Erfahrungswissen, das Menschen im Lebenslauf ausbilden und von dem unsere Gesellschaft in hohem Maße profitiert oder profitieren könnte, wenn sie es nutzen würde, sei an zwei Beispielen veranschaulicht – dem *beruflichen Wissen* und dem *Lebenswissen*.

Potenzielle *berufliche Stärken* älterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden vor allem im bereichsspezifischen Fakten- und Strategienwissen sowie in der Identifikation mit Betrieb und Berufstätigkeit gesehen. Dieses Wissen kann zunächst dazu dienen, Einbußen in geschwindigkeitsbezogenen Funktionen zu kompensieren – an dieser Stelle sei nur eine Studie von Salthouse (1984) genannt, in der nachgewiesen werden konnte, dass ältere Sekretärinnen im Vergleich zu jüngeren eine signifikant schlechtere Leistung hinsichtlich der Anschläge je definierter Zeiteinheit erbringen, dass aber ihre Gesamtleistung – ebenfalls in einem definierten Zeitabschnitt – die gleiche Güte aufweist wie die der jüngeren Sekretärinnen. Dieses Ergebnis wird auf den besseren Überblick der älteren Sekretärinnen über weitere Manuskriptteile zurückgeführt, mithin auf Expertise, die im Laufe der Berufstätigkeit ausgebildet wurde.

Das im Laufe der Berufstätigkeit ausgebildete Fakten- und Strategiewissen kann weiterhin dazu dienen, spezifische Aufgaben innerhalb eines Unternehmens wahrzunehmen. Bereits Ende der 80er Jahre wurden in den USA, vereinzelt auch in Deutschland, Vorschläge unterbreitet, leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die bereits in Rente sind, für die Ausübung spezifischer Aufgaben in den Betrieb zurückzuholen. Als Grundlage für diese Unternehmensstrategie wurde das breite Spektrum beruflicher Erfahrung genannt, die dazu qualifizieren, beratend bei der Neuorganisation von Arbeitsabläufen, der Verbes-

serung der innerbetrieblichen Kommunikation und der Einarbeitung von jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern tätig zu sein.

In einer mittlerweile als „klassisch“ zu bezeichnenden Untersuchung von Klemp und McClelland (1986) zur beruflichen Expertise älterer Manager, die sehr gute Bilanzen erzielt hatten und die von den Unternehmen als besonders erfolgreich eingeschätzt worden waren, wurden folgende beruflichen Kompetenzen ermittelt, die sich auch im Sinne von Fakten- und Strategiewissen in Bezug auf berufliche Anforderungen interpretieren lassen.

1. Planung, kausales Denken (Beispiel: Entwicklung von Strategien zum effektiven Umgang mit neuen beruflichen Anforderungen sowie zur Personalentwicklung).
2. Synthetisches und konzeptuelles Denken (Beispiel: Identifikation der wichtigen Merkmale eines Arbeitsablaufes).
3. Aktive Informationssuche zum besseren Verständnis möglicher Probleme bei einzelnen Arbeitsabläufen und möglicher Ursachen dieser Probleme.
4. Bedürfnis nach Einflussnahme.
5. Direkte Einflussnahme (Beispiel: problem- und ergebnisorientierte Gespräche mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern).
6. Kooperations- und Teamfähigkeit (Beispiel: Delegation von Aufgaben und Entscheidungen an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie systematisches Abrufen der erzielten Ergebnisse).
7. Symbolische Einflussnahme durch Vorbildfunktion.
8. Selbstvertrauen und hohe berufliche Motivation.

Angesichts dieser beruflichen Stärken älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ist es überraschend, dass in der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 2004 lediglich 39 Prozent der 55- bis 64-jährigen Menschen erwerbstätig

waren. Im Vergleich dazu seien Schweden und die Schweiz genannt, wo im Jahre 2004 69 bzw. 67 Prozent der 55 bis 64-jährigen Menschen erwerbstätig waren.

Die geringe Repräsentanz 55-jähriger und älterer Menschen in der Arbeitswelt kann – dies zeigen schon die Ergebnisse der Studie von Klemp/McClelland – nicht mit mangelnder beruflicher Leistungsfähigkeit in dieser Altersgruppe erklärt werden. Und ganz allgemein lässt sich feststellen: *Altersunterschiede in den beruflichen Leistungen sind sehr gering*. Dieses in zahlreichen Studien ermittelte Ergebnis ist damit zu erklären, dass die im Erwerbsleben entwickelten Wissenssysteme und Handlungsstrategien vielfach Einbußen in Funktionen ausgleichen helfen, in denen zum Teil schon ab dem vierten Lebensjahrzehnt, zum Teil ab dem fünften oder sechsten Lebensjahrzehnt Alterungsprozesse erkennbar sind: Zu nennen sind die Verarbeitungsgeschwindigkeit, die Umstellungsfähigkeit und die Psychomotorik sowie das Arbeitsgedächtnis. Einige Beispiele für die kompensatorische Funktion der Wissenssysteme und Handlungsstrategien seien an dieser Stelle genannt (vgl. zum Beispiel Kruse/Packebusch): Hoch entwickelte und leicht abrufbare Wissenssysteme des Menschen sind auch im Sinne von *Vorwissen* zu interpretieren. Dieses Vorwissen kann Abrufstrukturen bereitstellen, durch die Einbußen im *Arbeitsgedächtnis* teilweise ausgeglichen werden. Der Prozess des Vorausdenkens, der in hohem Maße von der Kapazität des Arbeitsgedächtnisses beeinflusst ist, wird durch reichhaltiges („elaboriertes“) Vorwissen, vor allem durch wissensabhängige Abrufstrukturen, in seiner Effizienz unterstützt. Wissens- und handlungsbasierte Erfahrungen führen bei komplexen Tätigkeiten zu einem Leistungszuwachs. Bei komplexen Arbeitstätigkeiten werden die besten Leistungen vielfach erst im höheren Alter erreicht, da hier eine längere Lernzeit zum Aufbau von Erfahrung und Expertise führen kann; bei

sehr einfachen Tätigkeiten lässt sich der Einfluss von Erfahrung hingegen nicht nachweisen. Positive Effekte des Alters ließen sich auch auf der Ebene der Führungstätigkeiten nachweisen: In einer Studie wurden Managerqualitäten mithilfe von Entscheidungsfindungstests untersucht. Ältere Manager waren zwar langsamer, sie bezogen jedoch mehr Information ein und waren umsichtiger, flexibler, selbstkritischer.

#### *4. Weisheitsforschung*

In Arbeiten zur *Weisheitsforschung* wird das Konzept des Erfahrungswissens auf den Bereich des *Lebenswissens* übertragen. Dabei werden fünf grundlegende Merkmale des Lebenswissens unterschieden (vgl. Staudinger/Baltes 1996; Staudinger/Dittmann-Kohli 1994): 1. Faktenwissen über das Leben, 2. Strategienwissen über das Leben, 3. Wissen über die zeitlichen und lebensweltlichen Kontexte, in die die Lebensprobleme eingebettet sind; 4. Wissen um die Relativität von Werten und Zielen, 5. die Fähigkeit, mit Unsicherheiten und Ungewissheiten des Lebens umzugehen.

Es konnte gezeigt werden, dass diese Merkmale des Lebenswissens ein hohes Maß an Stabilität im Alter aufweisen, *zum Teil sogar mit dem Alter zunehmen*. Entscheidend für die Entwicklung des Lebenswissens (oder der Weisheit) im Alter ist das Ausmaß an Reflexion über grundlegende Fragen des Lebens im Lebenslauf: In dem Maße, in dem sich Menschen kognitiv wie emotional mit grundlegenden Fragen des Lebens auseinandergesetzt haben, tragen sie zur Entwicklung eines reichhaltigen Wissenssystems über das Leben sowie zum kompetenten Umgang mit praktischen Lebensanforderungen bei (vgl. auch Kruse 1995).

In ähnlicher Weise argumentiert bereits der Philosoph Ernst Bloch im einleitenden Kapitel seiner Schrift „Das Prinzip Hoffnung“ (1972), in dem er die verschiedenen Lebensalter charakterisiert und dabei auch ausführlich auf das hohe Alter eingeht. Er hebt hervor, dass Weisheit im Alter nicht grundsätzlich gegeben sei (diese Ansicht würde nichts anderes bedeuten, als ein positives Stereotyp des Alters zu vertreten), sondern dass deren Entwicklung an zwei Bedingungen geknüpft sei: zum einen an den kritisch reflektierenden Umgang mit Erfahrungen, die im Laufe des Lebens gewonnen wurden; zum anderen an die Bereitschaft der Gesellschaft, das Wissen älterer Menschen abzurufen. Damit stellt Ernst Bloch das Thema Weisheit nicht nur in einen *individuellen Kontext* (Entwicklungsprozesse in der Biografie), sondern in gleicher Weise in einen *gesellschaftlichen Kontext*: in den der Anerkennung und Nutzung des Wissens Älterer durch die Gesellschaft.

Können ältere Menschen ihre Erfahrungen in die Gesellschaft einbringen? Können sie diese nutzen? Mit dieser Frage eröffnet Ernst Bloch eine interessante Perspektive, die sich wie folgt charakterisieren lässt: *Wir wissen nur das, was wir auch wirklich anwenden können* – bezogen auf das Alter: Nur jenes im Lebenslauf erworbene Wissen hat wirklich Bestand und kann als Grundlage für Weisheit dienen, welches im Alltag – sei es in den sozialen Netzwerken, sei es in der Gesellschaft – kommuniziert und eingesetzt werden kann. Die Aussage, dass wir nur das wissen, was angewendet werden kann, finden wir übrigens zum ersten Mal niedergelegt im *Speculum Perfectionis* (c. 46) des Franz von Assisi (1181–1226), wo es heißt: „Tantum homo habet de scientia quantum operatur.“

In unseren eigenen Forschungen ordnen wir dem Lebenswissen große Bedeutung für den Umgang des Menschen mit *Grenzsituationen* zu, so zum Beispiel mit schwerer Krankheit, mit dem Verlust eines nahe stehenden

Menschen, mit der eigenen Endlichkeit (zum Beispiel Kruse 2002; 2004). Auch in diesen Untersuchungen treffen wir auf Menschen, die zum einen ein reiches Lebenswissen und – gerade auch im Hinblick auf den Umgang mit Grenzsituationen – differenzierte Lebensstrategien zeigen und die zum anderen in der Lage sind, mit den Unsicherheiten, die ihre aktuelle Situation bedingt, konstruktiv umzugehen – zum Beispiel in der Hinsicht, dass die Lebenszeit sehr bewusst genutzt und verantwortungsvoll gestaltet wird. Die biografische Exploration dieser Menschen zeigt, dass sie schon früher vielfach mit Grenzsituationen – eigenen oder solchen nahe stehender Menschen – konfrontiert waren und dass es ihnen gelungen ist, in solchen Grenzsituationen ihr Lebenswissen zu vertiefen. Hier fühlen wir uns erinnert an die grundlegenden Aussagen des Heidelberger Philosophen und Psychiaters Karl Jaspers, der in seinem zweibändigen Werk „Philosophie“ (1973) ausführlich auf die Frage eingeht, inwieweit die Auseinandersetzung mit Grenzsituationen zur Vertiefung unseres Lebenswissens führen kann. Hier ist nun zu lesen: „Auf Grenzsituationen reagieren wir nicht sinnvoll durch Plan und Berechnung, um sie zu überwinden, sondern durch eine ganz andere Aktivität, das Werden der in uns möglichen Existenz; wir werden wir selbst, indem wir in die Grenzsituationen offenen Auges eintreten“ (Jaspers 1973, S. 204).

Das in der Auseinandersetzung mit Grenzsituationen ausgebildete Lebenswissen kommt in dem von dem altgriechischen Philosophen Herodot gewählten Sprachbild des „Kreislaufs der Menschendinge“ zum Ausdruck, mit dem ausgesagt werden soll, dass nicht immer dieselben Menschen „im Glück“ sind, oder anders ausgedrückt, dass Menschen sich der Tatsache bewusst werden müssen, dass sie auch in Grenzen leben, die früher oder später subjektiv erfahrbar werden. Die entsprechende Novelle, in der dieses Sprachbild verwendet wird, sei hier kurz angeführt.

In der letzten Szene der *Kroisosnovelle* steht der zu Anfang glückliche, am Ende ins Unglück gestürzte, hochbetagte Lyderkönig Kroisos dem jungen Perserkönig Kyros gegenüber. Auf Verlangen des Kyros äußert sich Kroisos zu dem bevorstehenden Feldzug der Perser gegen die Massageten, in dem deren König Kyros den Tod finden wird. Dem strategischen Rat stellt Kroisos eine menschliche Lehre voran: „Mein Leid, so unerfreulich es war, ist mir zur Lehre geworden. Wenn du meinst, unsterblich zu sein und über ein ebensolches Heer zu gebieten, so wäre es sinnlos, dass ich dir riete. Wenn du dir aber bewusst bist, selbst ein Mensch zu sein und über andere ebensolche Menschen zu gebieten, so lass dir dieses als Erstes sagen: Es gibt einen Kreislauf der Menschendinge, der lässt mit seinem Umlauf nicht zu, dass immer dieselben im Glück sind.“

Diese Novelle ist als eine Auseinandersetzung mit dem in der griechischen Philosophie beschriebenen Prinzip „Leiden sind Lehren“ (*pathemata mathemata*) zu verstehen – Herodot lässt den Kroisos sagen: „Meine Leiden, so unerfreulich sie waren, sind mir zu Lehren geworden.“ Dionysios von Halikernassos greift die Aussage des Herodot auf, führt sie aber zugleich weiter: „Meine Leiden werden zu Lehren werden für die anderen.“

Der Philosoph Hans-Georg Gadamer (2003) stellt in einer Arbeit über den Schmerz, die er wenige Monate vor seinem Tod verfasst hat, die These auf, dass der Schmerz für den Menschen insofern ein Chance darstellen könne, als er den Menschen vermehrt daran erinnere, in welchen Bereichen des Lebens er früher Gefühle des Glücks erfahren habe und auch heute potenziell erfahren könne. Der Mensch, so betont Gadamer, neige in Situationen vollständig erhaltener Gesundheit dazu, Glück und Sinn stiftende Momente zu vergessen. Die Erfahrung des Schmerzes könne ihn in besonderer Weise dazu drängen, sich dieser zu erinnern und sich vermehrt jenen Lebensbereichen zu-

zuwenden, in denen Glück und Sinn erfahren wurden. Somit komme dem Schmerz auch eine mögliche Erinnerungsfunktion zu.

### *5. Die Verwirklichung kreativer Potentiale im Alter*

Ausgehend von Hannah Arendts (1960) Differenzierung menschlicher Grundtätigkeiten lässt sich Kreativität als eine Form des Handelns beschreiben. Der von ihr herausgestellte Aspekt der „Gebürtlichkeit“ – das Potential des Menschen, in Kommunikation mit anderen Neues zu schaffen – ist für die Kreativität in besonderem Maße kennzeichnend, beruht doch Kreativität auf einer kommunizierbaren Originalität, die sowohl auf einen Überblick über die prinzipiell verfügbaren Optionen als auch auf eine fundierte Entscheidung für eine im konkreten Fall *gerade nicht* nahe liegende, eher untypische, selten gewählte Option zurückgeht. Kreativität kann sich auf sehr unterschiedliche Akte und Produkte beziehen und sich in sehr unterschiedlichen Bereichen entwickeln: Menschen können Kreativität im Umgang mit Dilemmata, die mit zwischenmenschlichen Beziehungen zu tun haben, ebenso entfalten wie in künstlerisch-gestaltenden oder technologischen Bereichen. Unabhängig davon bewähren sich kreative Lösungen häufig in breiteren sozialen und kulturellen Kontexten, sodass Personen durch die Entfaltung von Kreativität auch zum sozialen und kulturellen Wandel und damit zur weiteren Entwicklung der Gesellschaft beitragen.

Ausgehend von dem skizzierten Verständnis von Kreativität stellt Rosenmayr (2002) die Frage, ob und in welchen Feldern speziell für ältere Menschen Möglichkeiten zur Verwirklichung kreativer Potentiale bestehen. Inwieweit liegt es nahe, dass ältere Handwerker, Therapeuten, Wissenschaftler oder Künstler über in hohem Maße elaborierte

Wissenssysteme und ein Urteilsvermögen verfügen, das jenes jüngerer Menschen übersteigt? Rosenmayr argumentiert hier, dass für jüngere Menschen ein deutlich höherer Druck besteht, sich an berufliche Anforderungen anzupassen und sich auf den „Mainstream“ ihres Fachgebietes zu konzentrieren. Das Risiko einer Originalität, deren Vermarktungsmöglichkeiten ungewiss sind, könne zumindest am Anfang der beruflichen Karriere nicht eingegangen werden. Kreativität in späteren Lebensabschnitten bedeute vor allem eine Reduktion von Komplexität, und gerade hier sei Lebenserfahrung in besonderem Maße nützlich. Ähnlich wie für Hans Joas (1992) ist auch für Rosenmayr (2002) eine „integrierte Kreativität“ eng mit dem Empfinden von Verantwortung und Selbstkontrolle verbunden: Ein adäquater Umgang mit den eigenen Ängsten wird – nicht nur im Alter – als wesentliche Voraussetzung von Offenheit für Kreativität angesehen.

Das Interesse an kreativen Potentialen älterer Menschen hat in den letzten Jahren spürbar zugenommen. In diesem Zusammenhang haben sich auch neue theoretische Ansätze entwickelt, die davon ausgehen, dass Alternsprozesse prinzipiell auch die Entwicklung von Kreativität begünstigen können. Im Folgenden seien stellvertretend zwei Zitate wiedergegeben:

„Making a mark as a creative genius is not a one-shot affair. Rather, it requires the commitment of a lifetime. Creative behavior has a career-course“ (Simonton 1998).

„The key ingredient to genius is productivity – large in volume, extraordinary in longevity, unpredictable in content“ (Albert 1975).

Untersuchungen der Kreativität älterer Menschen dürfen sich nicht auf die Frage beschränken, inwieweit ältere Menschen zu kreativen Leistungen, wie sie von jüngeren

Menschen erbracht werden, in der Lage sind. Vielmehr ist zu berücksichtigen, dass sich Kreativität im Alter auch in qualitativ anderer Weise darstellt als Kreativität in früheren Lebensabschnitten, etwa in dem Sinne, dass sich kreative Leistungen Älterer durch ein Mehr an Elaboration auszeichnen: „Young creativity is spontaneous, intense, and hot from the fire. Older creators sculpt their products with more intermediate processing“ (Arieti, 1998). Sternberg spricht in diesem Zusammenhang von „old age style of creativity“. Eine solchermaßen altersspezifische Kreativität zeichne sich durch vier Merkmale aus:

1. subjective experience,
2. unity and harmony,
3. integration of ideas,
4. emphasis on aging.

#### *6. Mitverantwortliche Lebensführung im Alter*

Über die *individuellen Potentiale* des Alters geben zahlreiche empirische Studien aus dem Forschungsbereich der Psychologie Auskunft. Entscheidend für die Ausbildung der Potentiale sind dabei die Entwicklungsbedingungen wie auch die verwirklichten Entwicklungsschritte im Lebenslauf. Anders ausgedrückt: Nicht das Alter per se führt zu bestimmten Potentialen (dies anzunehmen wäre nichts anderes als ein positives Altersstereotyp), sondern die *reflektierte Auseinandersetzung mit Entwicklungsanforderungen im Lebenslauf* – wobei zu beachten ist, dass die Entwicklungsbedingungen des Menschen (wie Bildungsangebote, berufliche Erfahrungen, soziale Integration und finanzielle Ressourcen) einen Einfluss auf diesen Prozess der Auseinandersetzung haben. Wenn der reflektierte Umgang mit Entwicklungsanforderungen stattgefunden hat, dann verfügen Menschen im Alter über Potentiale, die

sich aus psychologischer Perspektive wie folgt charakterisieren lassen: hoch entwickelte, bereichsspezifische *Wissenssysteme* (zum Beispiel Expertenwissen zum ehemals ausgeübten Beruf oder auf außerberuflichen Interessengebieten, Wissen zu grundlegenden Fragen des Lebens), effektive *Handlungsstrategien* zur Bewältigung von Anforderungen in diesen spezifischen Bereichen, ein *Überblick* über diese spezifischen Bereiche, die Fähigkeiten im Bereich der *Kommunikation* mit anderen Menschen sowie *Offenheit für neue Anforderungen und Verpflichtungen*. Ein weiteres Potential, das hier wenigstens kurz erwähnt werden soll, ist die *Ressource Zeit*.

Schon dieser kurze Überblick über die Potentiale zeigt, dass ein Großteil der älteren Generation über jene Ressourcen verfügt, die notwendig sind, um auch nach Ausscheiden aus dem Beruf ein gesellschaftlich mitverantwortliches Leben zu führen. Wir finden in der älteren Generation ein bemerkenswertes Maß an Engagement für Familienangehörige derselben Generation oder nachfolgender Generationen wie auch an bürgerschaftlichem Engagement in der Nachbarschaft, in der Kommune sowie in Vereinen und Verbänden – viele davon würden ohne dieses große Engagement ihrer älteren Mitglieder möglicherweise gar nicht mehr existieren oder zumindest nicht mehr so effektiv arbeiten, wie dies heute noch der Fall ist.

Eine große gesellschaftliche wie kulturelle Herausforderung ist – nicht zuletzt vor dem Hintergrund des demographischen Wandels – darin zu sehen, dass wir *ältere Menschen viel stärker als mitverantwortlich handelnde Staatsbürgerinnen und Staatsbürger ansprechen*, dass wir also das Alter auch in seiner großen gesellschaftlichen Bedeutung thematisieren. Dies heißt auch: Die gesellschaftlichen Altersbilder müssen sich in der Hinsicht wandeln, dass mit Alter eben nicht nur Belastungen assoziiert werden, sondern auch das *Potential zu gesellschaftlicher Pro-*

duktivität und Kreativität (vgl. Bundesregierung 2004; Kruse 2005).

In anderen Gesellschaften, etwa in Dänemark, Finnland, Norwegen, Schweden oder Japan, ist es zum Teil schon sehr viel besser gelungen, ein *Altersbild* zu kommunizieren, welches nicht nur die Schwächen und Risiken, sondern auch die Stärken und Ressourcen dieser Lebensphase betont (Schmitt 2004). Zudem bekommen in diesen Gesellschaften ältere Menschen – entweder innerhalb der Arbeitswelt oder im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements – zum Teil bereits *neue soziale Rollen* zu übertragen, die von den Älteren selbst wie auch von der Gesellschaft als „Sinn stiftend“ und „produktiv“ gedeutet werden.

Wir haben in einer Studie zu den Spätfolgen der Lagerhaft und der Emigration von jüdischen Mitbürgern in der Zeit des „Dritten Reiches“ eine bemerkenswerte Form des mitverantwortlichen Lebens gefunden, die hier kurz angesprochen werden soll (Kruse/Schmitt 2000; Schmitt et al. 1999): Bei einem Teil der von uns ausführlich interviewten Überlebenden des Holocaust, die zum Teil 90 Jahre oder noch älter waren, konnten wir die sehr stark ausgeprägte Tendenz beobachten, mit jungen Menschen, zum Beispiel im Schulunterricht, in einen intensiven Dialog zu treten, um diese dafür zu sensibilisieren, dass jeder Mensch ein hohes Maß an persönlicher Verantwortung für die Bewahrung der Demokratie sowie für die Vermeidung von Faschismus, Diktatur und Antisemitismus besitzt. Wie uns jene Überlebenden des Holocaust berichteten, sahen sie in dieser Form des *gesellschaftlich mitverantwortlichen Lebens* zum einen eine bedeutende Hilfe bei der psychischen Verarbeitung der im Alter wieder stärker werdenden Erinnerungen an das persönliche Schicksal in der Lagerhaft oder Emigration. Zum anderen erblickten sie in ihrem Engagement ganz generell ein *Sinn stiftendes Element*. Und

schließlich interpretierten sie das hohe Interesse der jungen Generation an ihren Erfahrungen und Erlebnissen als ein Zeichen dafür, dass sie noch im höchsten Alter einen *bedeutsamen Beitrag zum Gelingen der Gesellschaft, zur Verwirklichung von Humanitätsidealen* leisten können. Es sei erwähnt, dass nicht wenige dieser hoch engagierten Menschen an zahlreichen Krankheiten litten; doch war dies nur eine Seite ihres Alters. Die andere Seite war: hohe seelische, geistige und sozialkommunikative Kompetenz.

In der mitverantwortlichen Lebensführung älterer Menschen ist auch ein wichtiger Beitrag zur Verwirklichung des Prinzips der *Subsidiarität* zu sehen, wie dieses vor allem von Oswald von Nell-Breuning (1977) in die christliche Soziallehre eingeführt wurde. Nicht nur Selbstständigkeit und Selbstverantwortung, sondern auch Mitverantwortung – im Sinne des Engagements für andere Menschen wie auch für unsere Gesellschaft – bildet eine Grundlage der Subsidiarität.

### *Literatur*

- Albert, R. S.: Toward a behavioral definition of genius. In: *American Psychologist* 30 (1975), S. 140–151.
- Amelang, M. / Bartussek, D.: *Differenzielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung*. Stuttgart: Kohlhammer, 2001.
- Arendt, H.: *Vita activa oder vom tätigen Leben*. Stuttgart: Kohlhammer, 1960.
- Arieti, S.: *Creativity. The magic synthesis*. New York: Basic Books, 1976.
- Baltes, P. B.: Alter und Altern als unvollendete Architektur der Humanontogenese. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 32 (1999), S. 443–448.
- Baltes, P. B.: Extending longevity: Dignity gain or dignity drain? In: *Max Planck Research* 3 (2003), S. 15–19.
- Baltes, P. B. / Baltes, M. M.: Gerontologie. Begriff, Herausforderung und Brennpunkte. In: Baltes, P. B. / Mittelstraß, J. / Staudinger, U. M. (Hrsg.): *Alter und Altern: Ein interdisziplinärer Studientext zur Gerontologie*. Berlin: de Gruyter, 1994, S. 1–34.

- Baltes, P. B. / Mayer, K.-U. / Helmchen, H. / Steinhagen-Thiessen, E.: Die Berliner Altersstudie: Überblick und Einführung. In: Mayer, K.-U. / Baltes, P. B. (Hrsg.): Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie, 1996.
- Birren, J. E. / Bengtson, V. (Hrsg.): Emergent theories of aging. New York: Springer, 1988.
- Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1972.
- Bundesregierung: Fortschrittsbericht 2004 für die Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Bundespresseamt, 2004.
- Busse, E. W. / Maddox, G. L.: The Duke Longitudinal Studies of Normal Aging 1955–1980. New York: Springer, 1986.
- Crawford, C. E. / Nirmal, B.: A multivariate study of measures of creativity, achievement motivation, and intelligence in secondary school students. In: Canadian Journal of Behavioral Science 8 (1967), S. 189–201.
- Dewey, J.: Art as Experience. In: *Ders.*: The collected works (Hrsg.: Boydston, J. A.). Carbondale: Southern Illinois University Press, 1967.
- Gadamer, Hans-Georg: Schmerz: Einschätzungen aus medizinischer, philosophischer und therapeutischer Sicht. Heidelberg: Winter, 2003.
- Gerhardt, U.: „Und dass ich Rente kriege“. Zur Dynamik des gesellschaftlichen Alterns. In: Kruse, A. (Hrsg.): Psychosoziale Gerontologie. Bd. I: Grundlagen. Göttingen: Hogrefe, 1998, S. 253–275.
- Guilford, J. P.: Creativity. In: American Psychologist 5 (1950), S. 444–454.
- Guilford, J. P.: The structure of intellect. In: Psychological Bulletin 53 (1959), S. 267–293.
- Guilford, J. P.: The nature of human intelligence. New York: McGraw Hill, 1967.
- Horn, J. L. / Cattell, R. B.: Refinement and test of the theory of fluid and crystallized ability intelligence. In: Journal of Educational Psychology 57 (1966), S. 253–270.
- Hume, D.: A Treatise of Human Nature. (Hrsg.: Selby-Bigge, L. A.). Oxford: Clarendon Press, 1978.
- Jaspers, K.: Philosophie. Heidelberg: Springer, 1973.

- Joas, H.: Kreativität des Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1992.
- Klemp, G. O. / McClelland, D. C.: What characterizes intelligent functioning among senior managers? In: Sternberg, R. J. / Wagner, R. K. (Hrsg.): Practical intelligence in an everyday world. New York: Cambridge University Press, 1986, S. 31–50.
- Kohli, M.: Institutionalisierung des Lebenslaufs. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 43 (1985), S. 1–37.
- Kruse, A.: Entwicklungspotentialität im Alter. Eine lebenslauf- und situationsorientierte Sicht psychischer Entwicklung. In: Borscheid, P. (Hrsg.): Alter und Gesellschaft. Stuttgart: Akademische Verlagsgesellschaft, 1995, S. 90–123.
- Kruse, A.: Produktives Leben im Alter. Der Umgang mit Verlusten und der Endlichkeit des Lebens. In: Oerter, R. / Montada, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Weinheim: Beltz, 2002, S. 983–995.
- Kruse, A.: Selbstverantwortung im Prozess des Sterbens. In: Kruse, A. / Martin, M. (Hrsg.): Enzyklopädie der Gerontologie. Bern: Huber, 2004, S. 328–339.
- Kruse, A.: Alter und Gesellschaft. Vortrag vor dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Weimar. <http://spd.de/servlet/PB/menu/1043657/index.html> [10. Januar 2005]
- Kruse, A. / Rudinger, G.: Lernen und Leistung im Erwachsenenalter. In: Weinert, F. E. / Mandl, H. (Hrsg.): Psychologie der Erwachsenenbildung. Göttingen: Hogrefe, 1997, S. 45–85.
- Kruse, A. / Schmitt, E.: Wir haben uns als Deutsche gefühlt. Darmstadt: Steinkopff, 2000.
- Kruse, A. / Schmitt, E.: Gesundheit und Krankheit im hohen Alter. In: Hurrelmann, K. / Kolip, P. (Hrsg.): Geschlecht, Gesundheit und Krankheit Bern: Huber, 2002, S. 206–224 (= 2002a).
- Kruse, A. / Schmitt, E.: Entwicklung der Persönlichkeit im Lebenslauf. Die Analyse von Entwicklung aus einer aufgaben-, konflikt- und daseinsthematischen Perspektive. In: Jüttemann, G. / H. Thomae (Hrsg.): Persönlichkeit und Entwicklung. Weinheim: Beltz, 2002, S. 122–156 (= 2002b).
- Kruse, A. / Packebusch, L.: Alter(n)sgerechte Arbeitsgestaltung. In: Zimolong, B. (Hrsg.): Enzyklopädie der Psychologie: Ingenieurpsychologie. Göttingen: Hogrefe 2005.
- Kruse, A. / Schmitt, E.: Differenzielle Psychologie des Alterns. In:

- Pawlik, K. (Hrsg.): Enzyklopädie der Psychologie. Göttingen: Hogrefe 2005.
- Lehr, U.: Psychologie des Alterns. Heidelberg: Quelle & Meyer, 2003.
- Leisering, L.: Sozialstaat und demographischer Wandel. Frankfurt: Campus, 1992.
- Lindenberger, U.: Intellektuelle Entwicklung über die Lebensspanne. Überblick und ausgewählte Forschungsbrennpunkte. In: Psychologische Rundschau 51 (2000), S. 135–145.
- Macioszek, G.: Multivariate Untersuchung zur Beziehung zwischen Intelligenz, Kreativität und Persönlichkeit. In: Pawlik, K. (Hrsg.): Multivariate Persönlichkeitsforschung. Bern: Huber, 1982, S. 174–200.
- McClearn, G. E. / Vogler, G. P.: The genetics of behavioral aging. In: Birren, J. E. / Schaie, K. W. (Hrsg.): Handbook of the psychology of aging. San Diego: Academic Press, 2001, S. 109–134.
- McKinnon, D. W.: The personality correlates of creativity: a study of American architects. In: Nielsen, G. S. (Hrsg.): Personality research: Proceedings of the XIV International Congress of Applied Psychology. Bd. 2. Kopenhagen: Munkstaard, 1962, S. 11–39.
- Naegele, G.: Lebenslagen älterer Menschen. In: Kruse, A. (Hrsg.): Psychosoziale Gerontologie. Bd. I: Grundlagen. Göttingen: Hogrefe, 1998, S. 106–130.
- Nell-Breuning, O. v.: Soziallehre der Kirche. Freiburg: Herder, 1977.
- Rentsch, Th. / Birkenstock, E.: Ethische Herausforderungen des Alters. In: Kruse, A. / Martin, M. (Hrsg.): Enzyklopädie der Gerontologie. Bern: Huber, 2004, S. 613–626.
- Riley, M. W. / Kahn, R. L. / Foner, A. (Hrsg.): Age and structural lag. New York: Wiley, 1994.
- Rosenmayr, L.: Productivity and creativity in later life. In: Pohlmann, S. (Hrsg.): Facing an ageing world: recommendations and perspectives. Regensburg: Transfer, 2002, S. 119–126.
- Rosenmayr, L.: Zur Philosophie des Alterns. In: Kruse, A. / Martin, M. (Hrsg.): Enzyklopädie der Gerontologie. Bern: Huber, 2004, S. 13–28.
- Salthouse, T. A.: Effects of age and skill in typing. In: Journal of Experimental Psychology 113 (1984), S. 345–371.

- Schmitt, E.*: Altersbild: Begriff, Befunde und politische Implikationen. In: Kruse, A. / Martin, M. (Hrsg.): Enzyklopädie der Gerontologie. Bern: Huber, 2004, S. 135–148.
- Schmitt, E. / Kruse, A. / Re, S.*: Auseinandersetzung mit belastenden Erinnerungen bei Überlebenden des Holocaust. In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie 4 (1999) 5, S. 279–297.
- Simonton, D. K.*: Career paths and creative lives: A theoretical perspective on late life potential. In: Adams-Price, C. E. (Hrsg.): Creativity and successful aging. Theoretical and empirical approaches. New York: Springer, 1998, S. 3–20.
- Sinnot, J. D. / Shifren, K.*: Gender and aging: Gender differences and gender roles. In: Birren, J. E. / Schaie, K. W. (Hrsg.): Handbook of the psychology of aging. San Diego: Academic Press, 2001, S. 454–476.
- Staudinger, U. / Dittmann-Kohli, F.*: Lebenserfahrung und Lebenssinn. In: Baltes, P. B. / Mittelstraß, J. (Hrsg.): Zukunft des Alters und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: de Gruyter, 1992, S. 408–436.
- Staudinger, U. / Baltes, P. B.*: Weisheit als Gegenstand psychologischer Forschung. In: Psychologische Rundschau 47 (1996), S. 57–77.
- Stein, M. I.*: Kreativität und Kultur. In: Ulmann, G. (Hrsg.): Kreativitätsforschung. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1973, S. 65–75.
- Thomae, H.*: Gerontologische Längsschnittstudien: Ziele – Möglichkeiten – Grenzen. In: Lehr, U. / Thomae, H. (Hrsg.): Formen seelischen Alterns. Stuttgart: Enke, 1987, S. 1–6.
- Vinters, H. V.*: Aging and the human nervous system. In: Birren, J. E. / Schaie, K.W. (Hrsg.): Handbook of the psychology of aging. San Diego: Academic Press, 2001, S. 135–160.
- Wallach, M. A. / Kogan, N.*: Modes of thinking in young children. New York: Holt, Rinehart & Winston, 1965.
- Weber, M.*: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: *Ders.*: Gesammelte Schriften zur Wissenschaftslehre (Hrsg.: Winckelmann, J.). Tübingen: Mohr, 1904.